

SOPHIA DAFINGER

Hilfe, Wohltätigkeit, Solidarität?

Die französische OSE und die Rettung von Kindern auf der Flucht vor dem ›Dritten Reich‹

»Die Bürger von LA GUETTE feiern den französischen Nationalfesttag«, so stand es am 24. Juli 1939 in der Zeitung.¹ Zum Jahrestag des Sturms der Bastille, dem 14. Juli, waren sie mit Bussen nach Paris gefahren und hatten sich die Militärparade angesehen. Sicherlich hatten es ihnen Tausende Französinnen und Franzosen gleichgetan. Nur: Die Bürgerinnen und Bürger von »La Guette« waren Deutsche, Österreicherinnen und Österreicher oder Staatenlose. Sie waren minderjährig und sie galten laut den nationalsozialistischen Nürnberger Gesetzen als jüdisch. »La Guette« war auch keine Stadt, sondern ein alter Jagdsitz der Familie Rothschild. Hier hatten die Kinder und Jugendlichen gemeinsam mit ihren Betreuerinnen und Betreuern eine Kinderrepublik gegründet und hier erschien die besagte Zeitung ihres kleinen Staates, die den Feiertag so selbstverständlich ins Zentrum gerückt hatte.

Die von den Nationalsozialisten verfolgten Kinder und Jugendlichen genossen auf ihrem Ausflug kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs also ein letztes Stück Freiheit. Sie waren nach den reichsweiten Novemberpogromen im Jahr 1938 ohne ihre Eltern nach Frankreich geflohen, die weiterhin fieberhaft nach Auswanderungsmöglichkeiten suchten, interniert oder gar gestorben waren. Ein eilends ins Leben gerufenes französisches Hilfskomitee hatte sich angesichts der eskalierenden antisemitischen Gewalt im ›Dritten Reich‹ nachdrücklich dafür eingesetzt, wenigstens so vielen Minderjährigen wie irgend möglich Asyl zu gewähren und so ihr Leben zu retten. Die Geschichte des Kinderheims von »La Guette« ist somit Teil einer Geschichte der Hilfe für Geflüchtete im 20. Jahrhundert. Sie ist aber auch Teil einer Geschichte transnationaler Solidarität. In ihr spiegeln sich für den Solidaritätsbegriff zentrale Debatten. Es geht dabei um jüdische Identität im säkularen Staat, es geht um öffentliche Fürsorge und private Hilfe, um neue Grenzen der Solidarität und um verschiedene nebeneinander existierende Praktiken sozialen Handelns, die getragen waren von einer sich professionalisierenden Sozialarbeit. Nicht zuletzt verbirgt sich hier eine Geschichte, an deren Beispiel sich die Grautöne zwischen Wohltätigkeit und Solidarität erfassen und die Bedeutung von Geschlecht für solidarische Handlungen neu justieren lassen.

Das transnationale Netzwerk, das sich für Minderjährige auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus engagierte, war entschieden weiblich geprägt. Und es war beinahe zur selben Zeit lebendig und vielfältig, als die sozialistischen Parteien und Gewerkschaftsbünde darüber klagten, dass Frauen leider nicht zu mehr Engagement für die Solidarität der Arbeiterklasse zu bewegen seien.² Begriff und Konzept der Solidarität waren als Kategorien öffentlichen Handelns zeitgenössisch stets einer geschlechter-

1 Hebdomadaire de la République d'enfants »La Guette«, 24.7.1939, Centre de documentation juive contemporaine (CDJC), OSE(II)-223, S. 3.

2 Vgl. etwa J. Lukas, Die Frau in der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung, in: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz. Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes 25, 1933, S. 367–370.

spezifischen Codierung unterworfen, die auch von der Geschichtswissenschaft reproduziert wurde. Die Solidarität in der Arbeitswelt, die wohlfahrtsstaatliche Solidarität, die stets eng an Lohnarbeit gekoppelt war, und die Solidarität mit revolutionären Bewegungen, gerade im Kontext christlicher Befreiungstheologie, waren mindestens bis in die 1970er-Jahre hinein klar männlich geprägt.³ Verwandte Praktiken der sozialen Verbundenheit wie die zumeist weibliche Hilfe für Notleidende hat die Forschung ebenso wie die Zeitgenossen dagegen vorrangig als Formen der Wohltätigkeit wahrgenommen.

Dies gilt auch für die Geschichte jüdischer Kinderheime im Frankreich der 1930er-Jahre. Sie wurde, den spezifischen Konjunkturen der französischen Erinnerungskultur folgend, seit den 1980er-Jahren im Kontext der Besetzung Frankreichs durch die deutsche Wehrmacht, der Shoah und der jüdischen Résistance erforscht, nicht zuletzt angestoßen durch das Lebenswerk von Beate und Serge Klarsfeld.⁴ Die wichtigste französische Organisation, die sich in den 1930er-Jahren um Minderjährige auf der Flucht kümmerte, war die »Œuvre de Secours aux enfants« (OSE). Auch diese noch heute bestehende Organisation selbst hat für die Aufarbeitung ihrer Vergangenheit in Zusammenarbeit mit dem »Centre de documentation juive contemporaine« (CDJC) einiges getan.⁵ Empirisch ist die Geschichte der OSE und der Arbeit vergleichbarer Initiativen insofern zumindest in der französischen Forschung bekannt. Und auch die internationale Humanitarismusforschung hat sich, wenn auch zurückhaltend, mit der OSE beschäftigt, gehört ihre Gründungsgeschichte doch in den Kontext der Ausbreitung transnationaler Strukturen der humanitären Hilfe in der Zwischenkriegszeit.⁶

3 Vgl. unter den neuesten Veröffentlichungen die Beiträge in Frank Bösch/Caroline Moine/Stefanie Senger (Hrsg.), *Internationale Solidarität. Globales Engagement in der Bundesrepublik und der DDR*, Göttingen 2018; Christian Helm, *Botschafter der Revolution. Das transnationale Kommunikationsnetzwerk zwischen der Frente Sandinista de Liberación Nacional und der bundesdeutschen Nicaragua-Solidarität 1977–1990*, Berlin 2018.

4 Die erste umfassende Monografie zur Geschichte der OSE stammt von Sabine Zeitoun, *Histoire de l'O.S.E. De la Russie tsariste à l'Occupation en France (1912–1944). L'Œuvre de Secours aux Enfants du légalisme à la résistance*, Paris 2012 (zuerst 1990), die auf eine 1986 verteidigte Doktorarbeit zurückgeht.

5 Unter Federführung der von der OSE beschäftigten Historikerin Katy Hazan wurden sowohl Lebenserinnerungen als auch wissenschaftliche Aufsätze, Monografien und umfangreiche Ausstellungsbände veröffentlicht, vgl. etwa Katy Hazan, *Les Orphelins de la Shoah. Les Maisons de l'espoir, 1944–1960*, Paris 2000; Jenny Masour-Ratner, *Mes vingt ans à l'OSE. 1941–1961. Introduction et annotations de Katy Hazan*, Paris 2006; Katy Hazan, *Le Sauvetage des enfants juifs pendant l'Occupation, dans les maisons de l'OSE 1938–1945*, Paris 2008; Gaston Lévy, *Souvenirs d'un médecin d'enfants à l'OSE en France occupée et en Suisse, 1940–1945. Annoté par Katy Hazan et Sabine Zeitoun*, Paris 2008; Katy Hazan/Georges Weill, *Andrée Salomon, une femme de lumière*, Paris 2011; Katy Hazan, *Rire le jour, pleurer la nuit, les enfants juifs cachés dans la Creuse pendant la guerre (1939–1944)*, Paris 2014.

6 Vgl. dazu Tara Zahra, *Lost Children: Displacement, Family, and Nation in Postwar Europe*, in: *The Journal of Modern History* 81, 2009, S. 45–86; Laura Hobson Faure, *Shaping Children's Lives: American Jewish Aid in Post-World War II France (1944–1948)*, in: Zvi Jonathan Kaplan/Nadia Malinovich (Hrsg.), *The Jews of Modern France. Images and Identities*, Leiden 2016, S. 173–193; Laura Hobson Faure, *Attentes européennes, réalités américaines: l'émigration des enfants de l'Œuvre de Secours aux Enfants de la France occupée vers les États-Unis, 1941–1942*, in: dies./Mathias Gardet/Katy Hazan u. a. (Hrsg.), *L'Œuvre de Secours aux Enfants et les populations juives au XXe siècle. Prévenir et guérir dans un siècle de violences*, Paris 2014, S. 166–183.

Für die Forschung zur Geschichte der Solidarität ist die Geflüchtetenhilfe im Frankreich der 1930er- und 1940er-Jahre allerdings nach wie vor ein blinder Fleck. Begriff und Konzept der Solidarität haben in der Geschichtswissenschaft bisher ganz grundsätzlich ein Schattendasein gefristet. Vollends außen vor blieben die verschiedenen Formen der Fürsorgetätigkeit, der Pflege oder der Erziehung. Die Stille, mit der diese weiblich geprägten Tätigkeitsfelder zeitgenössisch bedacht wurden, lastet nach wie vor auch über der historischen Forschung, die Solidarität bislang nur dort untersucht, wo sie von den Akteuren selbst proklamiert oder von der Soziologie beobachtet wurde. Soziale Arbeit als solidarische Praktik zu bezeichnen, das ist auch in der historischen Forschung nur dann denkbar, wenn man sie als Teil institutionalisierter Wohlfahrtsstaatlichkeit versteht. Eine solche Perspektive verkennt allerdings, dass organisierte Fürsorgearbeit vor dem bürokratisierten Sozialstaat existierte, und dass die vermeintlich nur humanitäre Hilfe für Geflüchtete gerade für die Entwicklung eines »westlichen« Wohlfahrtsregimes eigene Impulse setzte. Es lohnt sich insofern, genauer als bisher auf die politischen Momente dieser Hilfe für Geflüchtete zur Zeit des »Dritten Reichs« zu blicken. Dieser Blick kann manches vermeintlich Bekannte neu erschließen.

Am Beispiel der OSE und der Betreuung von unbegleiteten Minderjährigen im Frankreich der 1930er- und 1940er-Jahre können zwei Dimensionen der Forschung zur Geschichte der Solidarität erfasst werden. Zum einen geht es im Folgenden um Solidarität als analytischen Begriff, der in historischer Perspektive für bisher übersehene oder marginalisierte Formen transnationaler sozialer Verbundenheit geschärft werden soll. Dabei fokussiert der Beitrag in Anlehnung an Franz-Xaver Kaufmann, der betont, dass sich Solidarität erst im Handeln selbst manifestiere⁷, konkrete Handlungspraktiken. Von anderen Handlungstypen zu unterscheiden ist solidarisches Handeln nach Kaufmann vor allem durch die »Nachrangigkeit des Eigeninteresses bzw. das Fehlen einer egoistischen Interessenverfolgung im Handlungsvollzug«.⁸ Kaufmanns Begriff von Solidarität ist frei von normativen Konnotationen und zugleich weit genug, um unterschiedliche Manifestationen solidarischen Handelns zu erfassen. Auf dieser Basis ist zu klären, wie in einem spezifischen historischen Kontext Solidarität entstand, wie sie verhandelt und wie um sie gekämpft wurde. Dabei geht es auch um die Frage, was Solidarität eigentlich von Wohltätigkeit unterscheidet.⁹

Der vorliegende Aufsatz untersucht auf der Basis von Archivrecherchen im Pariser CDJC Formen sozialer Praktiken in ihren verschiedenen Bedeutungen. Er schildert die intendierten und nicht intendierten Folgen des Engagements für geflüchtete Minderjährige und beschäftigt sich mit den vielen Graustufen zwischen Hilfe und Aktivismus. Zu zeigen ist auch, wie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der OSE ihre Tätigkeit deuteten. Das zentrale Argument lautet, dass die vermeintlich unpolitische, überwiegend weibliche Hilfs-, Pflege- und Erziehungstätigkeit stets Ausdruck emotionaler

7 Franz-Xaver Kaufmann, Sozialpolitik zwischen Gemeinwohl und Solidarität, in: Herfried Münkler/Karsten Fischer (Hrsg.), Gemeinwohl und Gemeinsinn, Bd. 2: Rhetoriken und Perspektiven sozial-moralischer Orientierung, Berlin 2002, S. 19–54, hier: S. 40.

8 Ebd., S. 41.

9 Vgl. dazu aus soziologischer Perspektive Greta Wagner, Helfen und Reziprozität. Freiwilliges Engagement für Geflüchtete im ländlichen Raum, in: Zeitschrift für Soziologie 48, 2019, S. 226–241.

Verbundenheit mit den (jungen) Opfern von Faschismus und Krieg war. Zugleich konnte sie aber auch Teil weiblicher Selbstermächtigung und auch eine mögliche Form von politischem Aktivismus sein. Die zwischen der OSE und Vertreterinnen wie Vertretern internationaler Organisationen in den 1930er-Jahren entstehenden transnationalen Netzwerke öffneten ebenso wie die in ihrem Rahmen verhandelten Vorstellungen einer idealen Gesellschaft insbesondere den beteiligten Frauen Möglichkeiten veränderter Partizipation am politischen Leben. Indem sie ein Feld internationaler Politik bespielten, das vermeintlich in die Sphäre des Privaten gehörte, und dabei die ihnen verfügbaren Handlungsräume nutzten, entwickelten die Aktivistinnen auf mehreren Ebenen Formen solidarischen Handelns. Denn im Engagement für Kinder und Jugendliche auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus kam auch ein Prozess der teils bewussten, teils impliziten Solidarisierung unter denjenigen in Gang, die Zeit und Energie in solidarische Praktiken investierten. Dieser Beitrag plädiert deshalb dafür, von karitativen Praktiken der Solidarität zu sprechen, um die Geschichte der Hilfe für Minderjährige auf der Flucht besser zu verstehen. Am Beispiel der OSE lässt sich zeigen, inwiefern einerseits die Humanitarismusforschung von dieser Suche nach Praktiken der Solidarität profitieren kann und welche Bedeutung dies andererseits für die Sichtbarkeit von Frauen hat.

I. Solidarität fördern: Die Kinderrepublik von »La Guette«

Die von Anfang 1939 bis Kriegsbeginn nur wenige Monate existierende Kinderrepublik von »La Guette« ist eine kleine Episode, in der vieles steckt, was für die größere Geschichte der Solidarität von Bedeutung ist. Sie zeigt zuallererst, wie vielschichtig und schwer abzugrenzen vermeintlich selbstverständliche Begriffe wie »Hilfe« und »Wohltätigkeit« sind. Zweifellos bestand die wichtigste Aufgabe in »La Guette« darin, Kindern und Jugendlichen zu helfen, die nicht für sich selbst sorgen konnten. Ein wichtiger Teil des Alltags in »La Guette« ist mit dieser Begrifflichkeit allerdings nicht zu erfassen, weil er über die kurzfristige Linderung von Not deutlich hinausging. Die Solidarität der Kinderrepublik unterschied sich von Formen der Hilfe insbesondere durch den Wunsch nach Überwindung eines als krisenhaft erfahrenen Zustands und durch die politische Utopie, die sich im Zusammenleben manifestierte. Die Geschichte der Kinderrepublik zeigt zugleich, dass der solidarische Zusammenhalt zwischen Menschen nicht einfach gegeben, sondern die Folge konkreten Handelns war – anders als das etwa in der durkheimschen Konzeption der organischen Solidarität als sozialer Solidarität in arbeitsteiligen Gesellschaften gedacht wird.¹⁰ Solidarität in »La Guette« konnte bedeuten, dass sich Kinder unterschiedlicher Nationalitäten kennenlernten und dass sie viele Jahrzehnte nach der Befreiung weiterhin Kontakt hielten.¹¹ Sie

10 Émile Durkheim, *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1992 (zuerst frz. 1893).

11 Von einem Treffen der »anciens de la Guette« am 9./10. Juli 1983 in New York berichtete Henry Alexander im November an die französische OSE, Lettre du 21/11/1983, de Henry J. Alexander adressée à M. Job, Mme Vivette Samuel, Mme Anneliese Eisenstadt et M. Werner Neuberger, concernant la réunion des »anciens de la Guette«, 21.11.1983, CDJC, OSE(II)-231.

konnte bedeuten, in der französischen Republik eine bedrohte Verkörperung der Aufklärung zu erblicken, die man nun selbst unabhängig von der eigenen Nationalität verteidigen wollte.¹² Sie konnte bedeuten, dass Männer und Frauen gemeinsam an einem Projekt einer besseren Zukunft arbeiteten, indem sie Heranwachsenden Alternativen zu den Ideologien der völkischen und faschistischen Bewegungen in ganz Europa aufzeigten. Die Geschichte dieses Kinderheims gehört deshalb mitten hinein in die extrem dynamischen 1930er-Jahre, die angesichts antisemitischer Verfolgungspolitik und extremer Repressionen gegen politische Gegner sowohl hohe Flüchtlingszahlen in Europa als auch neue transnationale Netzwerke des politischen Aktivismus mit sich brachten: Die Akteure von »La Guette« waren durch Einflüsse des reformerischen Aktivismus der 1920er-Jahre ebenso geprägt wie durch Erfahrungen des Spanischen Bürgerkriegs.

Die Zuständigkeit für das Kinderheim von »La Guette« lag beim »Comité israélite pour les enfants venant d'Allemagne et d'Europe centrale«, das nach den Novemberpogromen eigens eingerichtet worden war. Um die rasche Aufnahme verfolgter jüdischer Kinder in Frankreich trotz verschärfter Einreisebedingungen zu erleichtern, übernahm das Komitee Garantien für deren Versorgung bis zu ihrer Volljährigkeit.¹³ Seine Finanzierung wurde von der Baronesse Germaine de Rothschild gesichert. Allerdings arbeitete dieses Komitee eng mit der OSE als einer Organisation zusammen, die in Frankreich als eine der ersten auf dem Gebiet der Hilfe für geflüchtete Minderjährige aktiv geworden war. Die OSE übernahm nach Kriegsbeginn und der Evakuierung aus dem Pariser Umland schließlich auch die Verantwortung für die Betreuung der Kinder und Jugendlichen von »La Guette«.¹⁴

Die Kinderrepublik als Form der Begegnung in diesem Kinderheim war für die wenigen Monate ihres Bestehens vor Kriegsbeginn das Projekt einer besonderen Gruppe von Betreuerinnen und Betreuern: Darum bemüht waren vor allem der deutsche Pädagoge Ernst Jablonski, bekannt unter dem Namen Ernest Jouhy¹⁵, seine in Riga geborene Frau Lida Jablonski¹⁶, die französische Ärztin Françoise Brauner und ihr Mann Alfred Brauner, der Musiker Harry Spiegel und seine Frau, die amerikanische Krankenschwester Irène Spiegel. Alle hatten zuvor in Spanien mit den Internationalen Bri-

12 So etwa Hans Hirschberg, der unter dem Namen Jean Land in die französische Armee eintrat, vgl. CDJC, OSE(II)-262-37. Franziska Kellner, geboren am 10.3.1925 in Wien, arbeitete im August 1945 als Krankenschwester in der französischen Armee, vgl. CDJC, OSE(II)-262-43.

13 Zeitoun, *Histoire de l'O.S.E.*, S. 127.

14 Vgl. Sabine Zeitoun, *Accueil des enfants juifs étrangers en France et leur sort sous l'Occupation*, in: *Documents pour l'histoire du français langue étrangère ou seconde* 46, 2011, S. 123-144, URL: <<http://journals.openedition.org/dhfiles/2108>> [2.5.2019].

15 Ernest Jouhy, 1913 in Berlin geboren, war Erziehungs- und Kulturwissenschaftler. 1930 lernte er die Odenwaldschule und die Reformpädagogik kennen, 1933 flüchtete er nach Paris, wo er promoviert wurde. Im Februar 1939 stellte Germaine de Rothschild ihn für das Heim in »La Guette« an, bei Kriegsbeginn wurde Jouhy als »feindlicher Ausländer« interniert. Von 1941 bis 1943 war er Lehrer im OSE-Kinderheim von Chabannes und zugleich in Lyon in der Résistance organisiert. Obwohl er von Beginn an aufgrund seines politischen Aktivismus ein untypischer Mitarbeiter der OSE war, verließ er die Organisation erst 1951. Vgl. Katy Hazan, *Les enfants de l'après-guerre dans les maisons de l'OSE*, Paris 2012, S. 79.

16 In Riga geboren, studierte sie 1939 vergleichende Literaturwissenschaft in Paris und lernte dort Ernest Jouhy kennen. Vgl. ebd., S. 79.

gaden gekämpft.¹⁷ Nicht von ungefähr also sangen sie mit ihren Schützlingen »Die Thälmann-Kolonnen« und das »Lied der Moorsoldaten«.¹⁸ Die meisten Betreuerinnen und Betreuer waren selbst aufgrund ihrer Herkunft und ihres politischen Engagements verfolgt worden und aus ihren Geburtsländern geflüchtet. Für sie war deshalb beides, der Bürgerkrieg gegen den Faschismus und die Kinderrepublik von »La Guette«, Teil eines politischen Kampfes. Dazu gehörte, den Kindern wieder Souveränität zu geben, sie zu befähigen, über ihr eigenes Leben zu bestimmen. Denn die Erwachsenen setzten ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft in die jungen Menschen, die lernen sollten, Entscheidungen selbstbestimmt, gemeinsam und demokratisch zu fällen.

Das blieb nicht nur ein Lippenbekenntnis, wie die Erinnerungen der Schützlinge zeigen. Für Lotte Karni, eines der älteren Mädchen von »La Guette«, fühlte sich die Ankunft im Schloss an, als sei sie von der »dreckigen Jüdin« wieder zum Kind geworden.¹⁹ Von einem solchen weitgehend unbeschwerten, »kindgerechten« Alltag zeugen auch die Zeichnungen und Karikaturen aus »La Guette«. Anders als die artigen, offensichtlich unter Anleitung erstellten Dankeschreiben und Bilder, die den Weg aus anderen französischen Kinderheimen zu den »chers bienfaiteurs«, den Geldgebern in der Schweiz, fanden²⁰, sind sie sichtlich individuelle Erzeugnisse der Kinder und Jugendlichen, denen die Erwachsenen eigene Projekte ermöglichten und Ausdrucksmöglichkeiten anboten.

Dass es sich bei diesem Kinderheim um eine Kinderrepublik handelte, ist für die Frage nach den Manifestationen der Solidarität insofern von einiger Bedeutung – zum einen, weil sie die Hierarchien zwischen Erwachsenen und Kindern aufzuheben versuchte und die hier zusammenlebenden Menschen so zumindest im Ideal auf Augenhöhe brachte, zum anderen, weil eben das konkrete Handeln, der Alltag selbst, Teil einer solidarischen Praxis war. In ihrem französischen Jagdschloss im Osten von Paris mussten sich die rund 130 dort untergebrachten Kinder und Jugendlichen²¹ »den Guette verdienen«.²² Handwerkliche Arbeiten wurden ebenso wie schulische Leistungen mit dem »Guette« entlohnt, einer eigens erdachten Währung. Dabei zählten nicht die Ergebnisse der Prüfungen, sondern die Anstrengung, die die Kinder in ihre schulischen Auf-

17 Werner Matzdorff/Alfred Brauner/Françoise Brauner u. a., *Les enfants de la Guette*, Projet, Dezember 1988, CDJC, OSE(II)-236. Eine vollständige Namensliste hier: *Les Adultes (éducateurs et enseignants au château de la Guette)*, CDJC, OSE(II)-237.

18 So bezeugt es jedenfalls einer ihrer Schützlinge im Rückblick, vgl. W[erner] M[atzdorff], *Les enfants de La Guette*, in: *Les enfants de La Guette. Souvenirs et documents (1938–1945)*, Paris 1999, S. 13–24, hier: S. 21.

19 Abschrift des Films: *Le voyage des enfants de La Guette*. Film de Andrea Morgenthaler, in: *Les enfants de La Guette. Souvenirs et documents*, S. 27–55, hier: S. 41.

20 Vgl. die Beispiele in den Archives d'État de Genève, UISE, Archives privées 92.18.7: *Lettres et dessins de remerciement de petits français (1941)*.

21 Die Heranwachsenden waren etwa zwischen sieben und fünfzehn Jahre, als sie aus NS-Deutschland ausreisten; die Angaben variieren, vgl. Zeitoun, *Histoire de l'O.S.E.*, S. 146; dies., *Accueil des enfants juifs étrangers en France et leur sort sous l'Occupation*, S. 3, sowie Sarah Schneider, *Searching for home at Château de la Guette and beyond: Social and Spatial Dimensions of Jewish German and Austrian Children's Journey to flee Nazi Persecution via Children's Homes in France*, M. A. Thesis, Orlando 2018, S. 55, URL: <http://etd.fcla.edu/CF/CFE0007244/Sarah_Schneider_History_Thesis_Final_Submission.pdf> [10.10.2019].

22 »Wir müssen uns den Guette verdienen«. Plakat, o. D., CDJC, OSE(II)-219.

gaben gesteckt hatten.²³ Im von den jungen Leuten selbst betriebenen kleinen Geschäft konnte der »Guette« gegen Waren eingelöst werden. Zu besonderen Anlässen sangen die Kinder das »Guetter Nationallied« und berichteten in ihrer Zeitung, die mit handschriftlichen Grüßen auch an die daheimgebliebenen Eltern geschickt wurde, über die wichtigen Ereignisse des Alltags, etwa die Wahlergebnisse für das »Parlament von La Guette« oder eben auch über ihren Ausflug zum französischen Nationalfeiertag.²⁴

Wenn die Bürgerinnen und Bürger von »La Guette« in ihrer Zeitung von ihrer Verbundenheit mit Frankreich schrieben und sich als dessen Verteidiger an der Waffe zeichneten, schien immerhin geglaubt zu sein, dass sie an eine politische Alternative zum europäischen Faschismus glaubten – was für ihr eigenes Lebensschicksal existenzielle Bedeutung besaß. Und in der Tat reflektierten die Betreuerinnen und Betreuer sehr genau, dass es bei der Aufnahme verfolgter Minderjähriger nicht einfach um Verwahrung und planmäßige Versorgung ging. Eindringlich sind etwa die Gespräche über Nationalsozialismus und Verfolgung, die Alfred Brauner mit den Kindern und Jugendlichen führte und nach dem Krieg für seine Doktorarbeit verwendete.²⁵ Die Antworten spiegelten eine ganze Bandbreite von Vorstellungen davon, warum man nun in diesem französischen Schloss lebte, warum das eigene Leben eine derart tief greifende Wendung genommen hatte.²⁶ Brauner hatte die Kinder zunächst aufgefordert, eine Geschichte über die fiktiven Charaktere »Peter und Lieselotte« zu erfinden, um mehr über ihre Lebensläufe herauszufinden, ohne unnötige Schmerzen heraufzubeschwören. Von den Eltern kannten die Betreuerinnen und Betreuer in »La Guette« zunächst nicht viel mehr als die tabellarischen Auskünfte der Aufnahmebögen, sprich ihren Namen und Beruf. Von den Kindern besaß man die ebenso knappen Auskünfte etwa über das Alter und den Herkunftsort. In den Geschichten von »Peter und Lieselotte« erfuhren Brauner und seine Kolleginnen und Kollegen nun sehr viel mehr. Alle Kinder erzählten in ihrem Text von Verfolgungen, ein Großteil von ihnen dabei explizit autobiografisch. Auch der 1926 geborene Leo schilderte, was die Machtübernahme der Nationalsozialisten für seine Familie eigentlich bedeutet hatte:

»Mein Vater war früher Kaufmännlicher Angestellter. Die Firma wurde Arisch, da wurde mein Vater arbeitslos. [...] Wir haben neben der Synagoge gewohnt. Am 10 November 1938 morgens um ½ 7 Uhr hat es in die Synagoge geschossen. Nach 5 Minuten stand die Synagoge in Flammen. Später kamen viele Leute vor unser Haus und riefen: Kommt herein und schlagt den Jud

23 M[atzdorff], *Les enfants de La Guette*, S. 17f.

24 *Hebdomadaire de la République d'enfants »La Guette«*, 24.7.1939, CDJC, OSE(II)-223, S. 1.

25 Auszüge aus der 1946 eingereichten Doktorarbeit sind abgedr. in: Alfred Brauner, *Ces enfants ont vécu la guerre... Les enfants juifs émigrés d'Allemagne*, Paris 1946, in: *Les enfants de La Guette. Souvenirs et documents*, S. 57–80. Brauner selbst bezeichnet sie in einer Vorbemerkung von 1999 als erste wissenschaftliche Studie über die psychologischen Auswirkungen des Kriegs auf Kinder.

26 So ist zum Teil die Rede davon, es ginge Hitler lediglich um Populismus, um Ablenkung von seiner eigentlich inhaltslosen Politik, um einen Sündenbock. Andere Kinder äußerten aber zwischen den Zeilen oder rundheraus Verständnis für die nationalsozialistische Politik, etwa wenn sie sagten, dass »die Juden« sich nach dem Ersten Weltkrieg alle einflussreichen Positionen gesichert hätten, dass sie »den Ariern« die Arbeit wegnähmen oder dass sie geldgierig und schmutzig seien. Brauner, *Ces enfants ont vécu la guerre...*, S. 72–75.

tot, und schmeißt ihn in die brennende Synagoge. Da sind wir über ein Gartenzaun geflüchtet in ein anderen Garten bei eine andere jüdische Familie.«²⁷

Das war für einen jungen Menschen, der sich nun zudem ganz allein in einer fremden Umgebung zurechtfinden sollte, eine Erinnerung, mit der man nicht einfach so fertigwerden konnte. Ein Gespräch über den Nationalsozialismus und die Gründe der Verfolgung war für Brauner deshalb der Ausgangspunkt für ein pädagogisches Konzept, das die emotionale Stabilisierung zum Ziel hatte und nicht jedem Kind das gleiche Angebot machte. Zionistisch orientierten Kindern sollte etwa die stärkende Kraft, die sie aus ihrem Judentum zogen, nicht genommen werden – auch wenn die Betreuerinnen und Betreuer in »La Guette« selbst nicht zionistisch orientiert waren.²⁸ Sie erwarteten also nicht, dass die Heranwachsenden ihre eigenen Überzeugungen und Werte einfach übernahmen, sondern stärkten sie in ihren jeweiligen Identitäten. Eine solche Herangehensweise zeugte von großer Aufmerksamkeit für die jungen Menschen – und zugleich davon, dass deren Perspektiven tatsächlich einen Unterschied für die Gestaltung des Alltags machten.

Bemerkenswert ist die nur einige Monate lang existierende Kinderrepublik von »La Guette« gerade deshalb: weil sie aus den Opfern der Verfolgung ganz bewusst wieder junge Menschen mit einer Zukunft machen wollte, die ihre Gegenwart aktiv gestalten konnten. Zu den Besonderheiten gehörte auch, dass Frauen und Männer in der Betreuung als gleichberechtigtes Team zusammenarbeiteten. Natürlich: Manches war sicher mehr Utopie als Wirklichkeit. Zu dieser Realität gehörte etwa auch, dass die Kinder – unterschiedlicher nationaler Herkunft, aus allen sozialen Schichten, laizistisch oder orthodox erzogen – nicht ohne Weiteres zu ihrer diversen Kinderrepublik zusammenfanden, sondern zunächst vereinzelt und wenig gewillt waren, daran etwas zu ändern. Eine wie auch immer geartete »jüdische« Solidarität unter vermeintlich Gleichen war hier also kaum zu finden. Lida Jablonski erinnerte sich etwa, dass die Berliner Kinder die Wiener Kinder anfangs ablehnten, während die Kinder aus der Pfalz wiederum mit denen aus den Hauptstädten nichts anfangen konnten.²⁹ Dennoch entstand im gemeinsamen Handeln etwas Neues, das verschiedene Nationalitäten, Geschlechterrollen, religiöse und regionale Prägungen und politische Überzeugungen integrieren konnte.

II. Solidarität üben: Hilfe und Aktivismus

Mit ihrem Konzept knüpfte das Team von »La Guette« an die reformpädagogischen Aufbrüche seit der Jahrhundertwende an. Denn sogenannte Kinderrepubliken als Teil eines Projekts selbstbestimmter Teilhabe von Kindern hatten 1939 bereits eine eigene Tradition. Von der ersten 1895 dauerhaft eingerichteten »George Junior Republic« in

27 Brief von Léo, o. D., CDJC, OSE(II)-230. Sämtliche Fehler im Original.

28 Brauner, *Ces enfants ont vécu la guerre...*, S. 77.

29 Abschrift des Films: *Le voyage des enfants de La Guette*. Film de Andrea Morgenthaler, in: *Les enfants de La Guette. Souvenirs et documents*, S. 33.

Freeville aus verliefen die Entwicklungen in verschiedene Richtungen.³⁰ In Großbritannien bemühte sich der amerikanische Reformpädagoge Homer Lane mit seinem 1913 gegründeten »Little Commonwealth«, dem Konzept einen psychoanalytischen Unterbau zu geben und die politische Idee so in ein pädagogisches und therapeutisches Modell zu überführen. Einen anderen Weg gingen die marxistisch oder anarchistisch begründeten Schulgemeinden wie etwa die Odenwaldschule, deren Arbeit auch Ernest Jouhy vor seiner Emigration kennenlernte. Eine dritte Ausprägung ließ sich in den Jugendbewegungen der österreichischen und deutschen Sozialdemokratie der 1920er-Jahre beobachten. Sie hatten das Konzept für zeitlich begrenzte Ferienlager der Falkenbewegung entdeckt und es mit einem dezidiert demokratischen Erziehungsauftrag in Verbindung gebracht. So unterschiedlich die verschiedenen Republiken schließlich waren, gab es doch einen gemeinsamen Unterton, der Erziehung und Politik miteinander in Verbindung setzte und durch die Einbindung junger Menschen in die Gestaltung ihres Alltags alternative Formen sozialen Handelns etablieren wollte. Wenn das Team von »La Guette« den vor einem autoritären Regime geflohenen Minderjährigen also die Selbstverwaltung anbot, ging es auch darum, politische Alternativen zur Diktatur erfahrbar zu machen.

Eine zweite Verbindungslinie führt zu den frühen Formen dessen, was wir heute Soziale Arbeit nennen. Hier wird besonders deutlich, inwiefern auch die Historiografie geschlechtsspezifische Zuschreibungen übernommen hat, wenn sie bisher über Solidarität reflektiert hat. Denn die Organisationen der Geflüchtetenhilfe entstanden häufig aus einer Tradition der Selbsthilfe und der (weiblichen) Caritas. Die OSE war 1912 von jüdischen Ärzten in Sankt Petersburg gegründet worden, um die medizinische und hygienische Versorgung der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa zu verbessern.³¹ Als jüdische Organisation konzentrierte sie sich anfangs auch deshalb strikt auf private Wohltätigkeit, weil sie sich als Vertreterin der jüdischen Bevölkerung im Zarenreich nicht politisch exponieren wollte. Nach der Oktoberrevolution verlegte sie ihren Hauptsitz nach Berlin, wo Albert Einstein ihr Ehrenpräsident wurde, und nach der nationalsozialistischen Machtübernahme schließlich nach Paris. Während die medizinischen Programme für Betroffene in Osteuropa weiterhin existierten, versuchten die Verantwortlichen in Frankreich ab 1935 auch, aus dem nationalsozialistischen Herrschaftsbereich geflüchtete Kinder jüdischer Herkunft in Heimen dauerhaft aufzunehmen und zu versorgen. In den folgenden Jahren rückte diese Tätigkeit für unbegleitete Kinder zunehmend in den Vordergrund. Die Sorge um deren Unterbringung und Versorgung überlagerte die ursprünglichen Ziele einer karitativen Wohlfahrtspflege; eine Aufgabe, die sich durch die massenhafte innerfranzösische Fluchtbewegung mit dem Einmarsch der Wehrmacht und den beginnenden Deportationen französischer Jüdinnen und Juden ausweitete. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der OSE wurden zum Teil in der Fluchthilfe tätig – sie unterstützten Flüchtende auf dem Weg in neutrale oder nicht besetzte Länder. Insgesamt betreute die OSE zwischen 1933 und 1944/45 an die 10.000 Kinder und Jugendliche in Frankreich.³² In den

30 Johannes-Martin Kamp, *Kinderrepubliken. Geschichte, Praxis und Theorie radikaler Selbstregierung in Kinder- und Jugendheimen*, Opladen 1995. Vgl. Kamp auch im Folgenden.

31 Zur Geschichte der OSE vgl., auch im Folgenden, *Zeitoun, Histoire de l'O.S.E.*

32 *Zeitoun, Histoire de l'O.S.E.*, S. 437.

1930er-Jahren arbeiteten bei der französischen OSE hauptsächlich Frauen, obwohl die Gründung nicht etwa als (weiblich geprägter) Wohltätigkeitsverein erfolgt, sondern das Projekt von jüdischen Medizinerinnen gewesen war. Ärztinnen wie Françoise Brauner waren auch im Frankreich der 1930er-Jahre die Ausnahme, nicht jedoch Kinderpflegerinnen, Erzieherinnen, Sozialarbeiterinnen und auch Köchinnen und Haushälterinnen. Insbesondere die sogenannten *assistantes sociales*, also die ersten Sozialarbeiterinnen, die als Vertreterinnen der OSE ab 1941 auch Zutritt zu den französischen Internierungslagern erhielten und in den Lagern lebten, waren zumeist weiblich. Dabei hatten sie häufig keine einschlägige professionelle Qualifikation – auch, weil der Beruf der Sozialarbeiterin noch nicht etabliert war. Viele Aktive waren zuvor in jüdischen Fürsorgevereinen aktiv gewesen, manche kamen auch erst über die Netzwerke der Résistance zur OSE.³³

Dass sie sich für Kinder interessieren und für deren Betreuung auch geeignet sein würden, schrieben die zeitgenössischen Geschlechterrollen ihnen wie selbstverständlich zu, obwohl die überwiegend jungen Frauen meist selbst keine Kinder hatten. Ihre Tätigkeit für ein jüdisches Hilfswerk war daher zunächst vollkommen im Einklang mit den Rollenerwartungen der Gesellschaft. Dieses Potenzial verstanden die Frauen allerdings produktiv zu nutzen, und dies war nicht unbedingt eine Begleiterscheinung der extremen Notlage des Weltkriegs. Zahlreiche bürgerliche Frauenvereine des Kaiserreichs hatten etwa bereits Ende des 19. Jahrhunderts Hoffnung in die emanzipatorische Kraft der Fürsorgearbeit gesetzt.³⁴ Sie argumentierten, es sei in einer patriarchalen Gesellschaft zielführender, die vorhandenen weiblichen Handlungsspielräume und die mit ihnen verbundenen Möglichkeiten zur Partizipation am öffentlichen Leben zu erweitern, als die Besetzung gänzlich neuer Handlungszusammenhänge anzustreben. Solche strategischen Überlegungen führten dazu, dass Frauen das Feld der Sozialen Arbeit beziehungsweise der zeitgenössisch sogenannten Fürsorgearbeit, die um die Jahrhundertwende unbestrittene Relevanz besaß, als explizit weibliches Berufsfeld etablierten, indem sie selbst auf geschlechtsspezifische Stereotype natürlicher Mütterlichkeit verwiesen. So formulierte etwa Ika Freudenberg, von 1890 bis zu ihrem Tod 1912 Kopf der bayerischen Frauenbewegung³⁵, im Jahr 1910:

»Denn während in der eigentlichen Bewegung noch immer um die primitivsten Zugeständnisse gerungen werden muß, vollzieht sich also hier in aller Stille [...] der Eintritt der Frauen in den bürgerlichen Dienst, in die allgemeine Fürsorge, in die Verwaltung der öffentlichen Mittel.«³⁶

Die Mitarbeiterinnen der OSE verfolgten in den seltensten Fällen aktiv ein emanzipatorisches Programm, wie es Freudenberg skizziert hatte. Eine beim versuchten illegalen Grenzübertritt mit einer Gruppe jüdischer Kinder verhaftete Betreuerin etwa

33 Michèle Bequemin, *Une institution juive dans la République – L'Œuvre de Secours aux Enfants. Pour une histoire du service social et de la protection de l'enfance*, Paris 2013, S. 54.

34 Vgl., auch im Folgenden, dazu Mirjam Höfner, *Fürsorge und Frauenfrage um 1900*. Mannheim und München im Vergleich, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 166, 2018, S. 407–425.

35 Ebd., S. 416–420.

36 Ika Freudenberg, *Der Anfang einer Sozialen Frauenschule*, in: *Frauenstreben. Veröffentlichungen des Hauptverbandes Bayerischer Frauenvereine* 7, 1910, S. 102, zit. nach: Höfner, *Fürsorge und Frauenfrage um 1900*, S. 420.

schrieb aus dem Gefängnis kurz vor ihrer Ermordung an ihren Vater, als müsste sie ihn für ihren Aktivismus um Entschuldigung bitten: »Ich möchte, daß es Dir gut geht trotz allem, was ich getan habe.«³⁷ Dennoch beförderten sie mit ihrer täglichen Arbeit vergleichbare Entwicklungen. De facto brachen die – häufig jungen – Frauen mit ihrer Arbeit für die verfolgten Minderjährigen aus einem klassisch weiblichen Lebensweg aus. Das zeigte sich in kleinen Momenten. Eine Krankenschwester erinnerte sich beispielsweise daran, vor ihrer Abreise nach Spanien von einem Schweizer Beamten väterlich ermahnt worden zu sein, dass der Weg in den Spanischen Bürgerkrieg doch nichts für sie wäre.³⁸ Der Kampf für gleiche Rechte war auch für diese junge Frau ursprünglich nicht der entscheidende Ansporn, sich für Minderjährige zu engagieren. Doch wenn sie und andere in der OSE aktiv wurden, wurden sie zugleich Teil eines entschieden weiblich geprägten Panoramas transnationaler Hilfe, das sich mit dem lange etablierten Netz der internationalen Frauenbewegung verband.³⁹ Gerade im Umfeld des neu entstehenden Völkerbunds und der mit ihm kooperierenden Organisationen waren Frauen bereits in der Nachkriegszeit deutlich präsenter als in der nationalen Politik gewesen. Das neutrale Genf und die dort ansässigen Dependancen oder Dachverbände der Hilfswerke spielten nach Kriegsbeginn dann eine entscheidende Rolle für die Koordination der Tätigkeit in ganz Europa. Mit ihrer Arbeit für Minderjährige in den 1930er- und 1940er-Jahren trugen somit auch die *assistantes sociales* der OSE dazu bei, scheinbar private Fürsorgetätigkeiten weiter in die öffentliche Sphäre zu rücken und sie mit politischem Aktivismus zu verknüpfen.

Ähnliche Mechanismen hat die neuere Humanitarismusforschung etwa für den der OSE eng verbundenen »Save the Children Fund« (SCF) in den letzten Jahren aufgezeigt. 1919 in Großbritannien gegründet, verstanden es die Köpfe des SCF meisterhaft, verschiedene Anliegen zu verbinden.⁴⁰ Die gemäßigt linken, vor allem aber pazifistischen Gründerinnen setzten bewusst auf die Hilfe für Kinder, die der britischen Öffentlichkeit, um deren Spenden man warb, als unpolitische Hilfe für Unschuldige kommuniziert werden konnte, während zugleich enge Verbindungen zur »Women's International League for Peace and Freedom« bestanden. Der internationale Dachverband des SCF, die »Save the Children International Union« (SCIU) in Genf, war auch

37 Gemeint ist Marianne Cohn, vgl. Kurt Schilde, »Geht die Arbeit weiter?« – Sozialarbeiterin in der Résistance. Marianne Cohn (1922–1944), in: Sabine Hering (Hrsg.), *Jüdische Wohlfahrt im Spiegel von Biographien*, Frankfurt am Main 2007, S. 136–151, hier: S. 147.

38 Elsbeth Kasser in einem Interview mit Ernst Scagnet: Der Engel von Gurs, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 11.1.1992, S. 73, zit. nach: *Therese Schmid-Ackeret, Engagement für Verfolgte und Leidende*, Elsbeth Kasser, in: *Helena Kanyar Becker* (Hrsg.), *Vergessene Frauen. Humanitäre Kinderhilfe und offizielle Flüchtlingspolitik 1917–1948*, Basel 2010, S. 130–151, hier: S. 132f.

39 Vgl. Glenda Sluga/Patricia Clavin, *Rethinking the History of Internationalism*, in: *dies.* (Hrsg.), *Internationalisms. A Twentieth-Century History*, Cambridge 2017, S. 3–14, hier: S. 3.

40 Linda Mahood, *Feminism and Voluntary Action*. Eglantyne Jebb and Save the Children, 1876–1928, Basingstoke/New York 2009; Joëlle Droux, *Life during Wartime. The Save the Children International Union and the Dilemmas of Warfare Relief, 1919–1947*, in: *Johannes Paulmann* (Hrsg.), *Dilemmas of Humanitarian Aid in the Twentieth Century*, London 2016, S. 185–206; Emily Baughan, »Every Citizen of Empire Implored to Save the Children!« Empire, Internationalism and the Save the Children Fund in Inter-war Britain, in: *Historical Research* 86, 2013, S. 116–137; *dies./Juliano Fiori*, *Save the Children, the Humanitarian Project, and the Politics of Solidarity: Reviving Dorothy Buxton's Vision*, in: *Disasters* 39, 2015, Sonderheft 2, S. 129–145.

für die OSE in den 1930er- und 1940er-Jahren von zunehmender Bedeutung, weil er eine Plattform für internationale Koordination bot und während des Kriegs von der neutralen Schweiz aus handlungsfähig blieb – aber auch, weil er sie finanziell unterstützte.⁴¹ Die SCIU war aufgrund ihrer engen Verbindungen zum Völkerbund in den 1920er-Jahren eine einflussreiche Stimme für die internationale Anerkennung von Kinderrechten, für die Entwicklung des humanitären Völkerrechts und die gewaltlose Beilegung von Konflikten.

III. Solidarität leben: Arbeit in den Internierungslagern

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der OSE schrieben sich ihre politischen Ziele selten derart prominent auf die Fahnen wie die Organisatorinnen und Organisatoren der Kinderrepublik von »La Guette«. Schließlich handelte es sich bei der OSE ursprünglich um eine der Neutralität verpflichtete jüdische Organisation, die zwar Benachteiligten helfen wollte, aber kein sozialrevolutionäres Potenzial besaß. Offiziell verstand sie sich auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und deren weitreichenden Folgen für die jüdische Bevölkerung Europas weiterhin als Selbsthilfeorganisation ohne politisches Programm. Dennoch änderte spätestens der Krieg vieles an der Arbeit der OSE und ab 1942 verhinderten die drohenden Deportationen die klassischen Aufgaben vollends.⁴² Auf lange Frist angelegte Projekte wie in »La Guette« waren nun schlicht undenkbar. Das hatte Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen den Aktivistinnen und Aktivisten und ihren Schützlingen, in dem sich aus unterschiedlichen Gründen sichtbare Hierarchien verfestigten. War es mit Kriegsbeginn also vorbei mit der Solidarität? Ich möchte argumentieren, dass die Perspektive auf solidarische Praktiken auch hier weiterhelfen kann, um das Engagement für Geflüchtete zu verstehen. Der Blick richtet sich in dieser Phase allerdings stärker auf die Beziehungen zwischen den Mitarbeitenden der OSE sowie auf ihre Kontakte zu den Aktivistinnen und Aktivisten anderer Organisationen.

Während Ende 1939 zunächst die deutschen Mitarbeitenden wie Ernest Jouhy als »feindliche Ausländer« interniert wurden, die Heime aber weiter bestehen konnten, mussten nach der Kapitulation Frankreichs am 22. Juni 1940 die Unterkünfte in den nicht besetzten Teil des Landes verlegt werden. Auch die Kinder von »La Guette« mussten ihre Republik verlassen und – ähnlich wie rund vier Millionen französische Binnenflüchtlinge auf der Flucht vor der Wehrmacht – mit ihren Betreuerinnen und Betreuern in den Süden ziehen. Seit Herbst 1940 internierte die Vichy-Regierung Jüdinnen und Juden ohne französische Staatsbürgerschaft in Lagern, in denen bald Vertreterinnen der OSE dauerhaft lebten und arbeiteten, um sich für eine bessere Versorgung und für die Befreiung Minderjähriger aus den Lagern zu engagieren. Mit Be-

41 Vgl. die in der monatlich erscheinenden »Revue OSE« abgedruckte Rede von L. Gourvitch, Secrétaire Général de l'Union OSE von Dezember 1934, CDJC, OSE(V)-003.

42 Zu den Anfängen der Judenverfolgung in Frankreich vgl. Michael Mayer, »Die französische Regierung packt die Judenfrage ohne Umschweife an«. Vichy-Frankreich, deutsche Besatzungsmacht und der Beginn der »Judenpolitik« im Sommer/Herbst 1940, in: VfZ 58, 2010, S. 329–362, sowie ausführlich ders., Staaten als Täter. Ministerialbürokratie und »Judenpolitik« in NS-Deutschland und Vichy-Frankreich. Ein Vergleich, München 2010.

ginn der Deportationen aus Frankreich betreute die OSE schließlich auch die Kinder von Deportierten. Ab Juli 1942 galten die jüdischen Kinderheime als akut gefährdet, weil die Deutschen nun in Paris und auch in der freien Zone nicht mehr nur Erwachsene, sondern auch deren Kinder verhaftet und interniert hatten. Für die Behörden waren die Verfolgten in den Heimen besonders leicht aufzufinden. Aus diesem Grund begann die OSE, ihre Einrichtungen nach und nach zu schließen. Ab 1943 wurden die Kinder und Jugendlichen mithilfe klandestiner Strukturen schließlich unter falschen Namen in Familien, Klöstern und auch in Anstalten untergebracht oder illegal über die Grenze zur Schweiz geschmuggelt.⁴³ In wenigen Fällen konnten Ausreisen in die USA organisiert werden.

Die Aufgaben derer, die geflüchteten Minderjährigen helfen wollten, nahmen deshalb schon bald einen anderen Charakter an. Große Bedeutung besaß nach wie vor, so hielt es ein Bericht aus der Nachkriegszeit fest, die menschliche Nähe; die gemeinsame, größtenteils körperliche Arbeit.⁴⁴ Natürlich: Auch schon vor dem Krieg teilten sich Kinder und Betreuende ihre Lebenswelt. Doch die tägliche Arbeit bedeutete nach Kriegsbeginn nun eine ungleich stärkere Belastung. Nicht umsonst bestand Andrée Salomon als Koordinatorin der Sozialarbeiterinnen, die in den Internierungslagern lebten, darauf, dass die Frauen alle paar Wochen eine Pause einlegten, um außerhalb des Lagers zu schlafen und zu duschen.⁴⁵ Für die OSE zu arbeiten hieß nun, in französischen Lagerbaracken Milch auszugeben oder Räume einzurichten, in denen Kinder spielen konnten, in denen sie lernen konnten oder medizinisch versorgt wurden. Manchmal bedeutete diese Tätigkeit auch, Listen zu führen, um die falschen Identitäten der Kinder nach dem erhofften Kriegsende wieder zuordnen zu können. Und sie bedeutete, täglich mit existenzieller Bedrohung konfrontiert zu sein. Für das Internierungslager Rivesaltes berichtete die dort von der OSE stationierte Sozialarbeiterin Vivette Samuel⁴⁶, dass bereits Anfang Dezember 1941 verzweifelte Eltern beinahe ununterbrochen vor ihrer Tür gestanden hätten. Deren erste Worte seien stets gewesen: »Nehmen Sie mir das Kind fort.«⁴⁷

In der Tat befreite die OSE Hunderte Minderjährige aus den Internierungslagern und rettete sie damit vor den Deportationen.⁴⁸ Dies gelang mit einer völlig veränderten Hilfsstruktur, die zum einen eine zunehmend enger werdende Zusammenarbeit mit den amerikanischen Quäkern, dem Roten Kreuz und weiteren Hilfswerken an-

43 Vgl. zur Jahreszahl CDJC, OSE(I)-4. Zur (wechsellvollen) Geschichte der »enfants cachés« vgl. Katy Hazan, *Enfants cachés, enfants retrouvés*, in: *Les Cahiers de la Shoah* 9, 2007, S. 181-212, URL: <<https://www.cairn.info/revue-les-cahiers-de-la-shoah-2007-1-page-181.htm>> [3.4.2020].

44 »Le passé et l'avenir de l'OSE«, o. D., CDJC, OSE(I)-26, S. 10.

45 Vivette Samuel, *Sauver les enfants*, Paris 1995, S. 73.

46 Im Mai 1919 als Vivette Hermann in Paris geboren, studierte sie ab 1936 Philosophie an der Sorbonne. Im November 1941 wurde sie »assistante résidente« in Rivesaltes. Im Oktober 1942 heiratete sie den Direktor einer OSE-Niederlassung in Marseille, Julien Samuel. Gemeinsam eröffneten sie ein Büro der OSE in Limoges und etablierten in Chambéry einen Stützpunkt der klandestinen Arbeit der OSE. Vgl. Katy Hazan, *Les enfants de l'après-guerre dans les maisons de l'OSE*, Paris 2012, S. 17.

47 Rapport, du 2.12.1941, sur la situation des internés au camp de Rivesaltes (Pyrénées-Orientales) pour le mois de novembre, par le Dr Malkin, CDJC, OSE(II)-38.

48 Die OSE selbst schätzte, dass sie etwa 400 Kinder aus den Lagern vor der Deportation retten konnte, vgl. Zeitoun, *Histoire de l'O.S.E.*, S. 305.

stieß und sich zum anderen mit der Résistance vernetzte. Die Quäker waren im Verlauf des Spanischen Bürgerkriegs, in dem sie zahlreiche Hilfsdienste für beide Konfliktparteien übernahmen, zu einem der wichtigsten internationalen Hilfswerke geworden.⁴⁹ Sie kannten die französischen Lager, in denen nun die Verfolgten des NS-Regimes interniert waren, somit seit ihrer Entstehung Anfang 1939, als dort Hunderttausende spanische Flüchtlinge von der Regierung unter Édouard Daladier festgehalten wurden.⁵⁰ Auch die finanziellen Mittel für die Arbeit der OSE kamen zum überwiegenden Teil aus den USA. Das »Joint Distribution Committee« (JDC) ermöglichte mit seinen Geldern, dass die französische OSE ihre Arbeit überhaupt weiterführen konnte.⁵¹ Die OSE existierte während dieser Zeit als zwangsweise in die landesweite »Union générale des israélites de France« (UGIF) eingegliederte jüdische Organisation offiziell weiter.⁵² Erst als im Februar 1944 die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihres Büros in Chambéry verhaftet wurden, beschloss sie, ihre Arbeit vollständig in den Untergrund zu verlagern. Bereits zuvor hatte sie ein eigenes klandestines Widerstandsnetzwerk für verfolgte Kinder und Jugendliche aufgebaut, den sogenannten *Circuit Garel*.⁵³ Ab 1942 stand dessen Namensgeber Georges Garel in Kontakt mit der OSE, für die er mit Beginn des Jahres 1943 rund 1.500 Minderjährige mithilfe überkonfessioneller Zusammenarbeit in Sicherheit zu bringen versuchte.⁵⁴

Was die Frauen und Männer für die jüdischen Kinder und Jugendlichen also taten, waren keine spontanen Hilfsaktionen. Die Verfolgten tatsächlich zu begleiten und zu unterstützen, bedeutete harte Arbeit und einen langen Atem. Neben dem langfristigen Ziel, möglichst viele Menschen aus den Lagern zu befreien und sicher an einem anderen Ort unterzubringen, ging es vor allem darum, den Alltag in den Lagern selbst zu erleichtern und ein Stück Menschenwürde zu bewahren – mit dem Angebot medizinischer Betreuung für Kinder und Jugendliche, mit der Ausgabe von Kleidung, Lebensmitteln und Milch, mit der Einrichtung von Schulklassen, aber auch, indem Konzerte und Gottesdienste organisiert wurden.⁵⁵ Zwischen französischen, schweizerischen und amerikanischen Organisationen spinnen sich deshalb enge Netze. Die Berichte der Sozialarbeiterinnen aus den Lagern verdeutlichen, welche Schwierigkeiten diese Kooperation barg, wie eng sie aber notwendigerweise war. So berichtete Vivette Samuel im Dezember 1941 aus Rivesaltes, dass die Vertreterinnen des »Unitarian Service Committee« (USC), der »Young Men's Christian Association« (YMCA) und sie selbst

49 Vgl. dazu, auch im Folgenden, Daniel Maul, *The Politics of Neutrality. The American Friends Service Committee and the Spanish Civil War, 1936–1939*, in: *European Review of History* 23, 2016, S. 82–100.

50 Zur Geschichte der Fluchtbewegung von Spanien nach Frankreich vgl. Pierre Marques, *Les enfants espagnols réfugiés en France (1936–1939)*, Paris 1993; Zeitoun, *Histoire de l'O.S.E.*, S. 257.

51 Der Tätigkeitsbericht der OSE für die Jahre 1934 bis 1937 spricht davon, dass das Budget zum Teil zu 80 bis 90 % vom JDC finanziert worden sei, vgl. *Revue OSE*, September/Oktober 1937, CDJC, OSE(V)-012, S. 14.

52 Die UGIF wurde von der Vichy-Regierung im November 1941 per Gesetz eingerichtet. In ihr wurden sämtliche jüdische Organisationen in Frankreich zwangsvereinigt.

53 Der namensgebende Organisator dieses Netzwerks war der Elektroingenieur Georges Garel. Er war 1909 als Grigori Garinkel in Litauen geboren worden und in Kiew aufgewachsen.

54 Hazan, *Les enfants de l'après-guerre dans les maisons de l'OSE*, S. 12.

55 Vgl. zu den Aufgaben der verschiedenen in den Lagern tätigen Hilfswerke etwa den Bericht über die Rolle der bestehenden Hilfswerke während des Zweiten Weltkriegs, o. D., CDJC, OSE(II)-186.

in derselben Baracke schlafen würden, während sie sich das Büro eine Zeit lang mit den Quäkern und dem »Secours Suisse« habe teilen müssen.⁵⁶ Im November 1940 war in Nîmes ein Gremium gegründet worden, in dem Vertreter der YMCA, des JDC, der Quäker, des Roten Kreuzes, des »Service Social d'Aide aux Emigrants«, der OSE und weiterer, unter anderem protestantischer Organisationen ihre Tätigkeit in den Lagern koordinierten.⁵⁷ Hier spiegelte sich somit ein wahrlich transnationales und interkonfessionelles Spektrum der Hilfe. Auch Fotografien aus den Lagern zeigen, dass sich Rabbiner, Rotkreuzschwestern und Sozialarbeiterinnen die Lebenswelt teilten. Die räumliche Nähe ermöglichte den Austausch, die angespannte Versorgungslage erzwang die Zusammenarbeit geradezu. So kämpfte die OSE jeden Monat aufs Neue darum, ausreichend Kleidung und Lebensmittel bereitstellen zu können. Die Krise erwies sich in diesem Sinn in der Tat als Katalysator für kollektives Handeln, das sich nicht an konfessionellen oder nationalen Grenzen orientierte. Joseph Weill schrieb nach Kriegsende gar von einer Atmosphäre der Gleichheit, des wechselseitigen Vertrauens und von einer Front des moralischen und materiellen Widerstands, die die unterschiedlichsten Organisationen gemeinsam gebildet hätten.⁵⁸ Ganz so romantisch wird es wohl nicht gewesen sein. So ärgerte sich Ruth Lambert, Sozialarbeiterin in Gurs, im Frühjahr 1942 etwa über das »Comité Catholique«, das sich ausschließlich für katholische Kinder im Lager einsetzte, während die OSE keine Unterschiede in der Konfession der Kinder mache.⁵⁹ Hier deuten sich die Grenzen der Solidarität an, die Momente der Exklusion, die die Solidarität immer auch besitzen konnte. Dennoch: Die Tätigkeit am selben Ort brachte insgesamt ein Gefühl der Nähe mit sich und die Einsicht, dass man gemeinsam mehr bewirken konnte als allein.

IV. Solidarität deuten: Notwendigkeit oder großes Werk?

In der Arbeit der OSE in Frankreich verschwammen seit Mitte der 1930er-Jahre die Grenzen zwischen dem ursprünglichen Ziel, als bürgerliche Selbsthilfeorganisationen armen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern hygienische Aufklärung und medizinische Betreuung zukommen zu lassen, und der empfundenen Verantwortung für die unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten und die mit ihrem Schicksal verbundenen politischen Fragen. Als die OSE nach der Gründung ihrer französischen Sektion

56 Bericht über die Lage der Internierten im Lager Rivesaltes (Pyrénées-Orientales) für den Monat November von Dr. Malkin, 2.12.1941, S. 1. Anders als es das Findbuch nahelegt, ist der erste Teil des Berichts höchstwahrscheinlich von Vivette Samuel (damals noch Vivette Hermann) geschrieben, die diesen Teil auch unterzeichnet hat.

57 Rapport de la Commission de Nîmes sur la création d'un Comité de coordination pour l'Assistance dans les camps, en novembre 1940 sur l'initiative de l'YMCA (Young Men's Christian Association, Association des Jeunes Hommes Chrétiens), du Joint, et des Quakers, CDJC, OSE(II)-73. Vgl. auch Zeitoun, *Histoire de l'O.S.E.*, S. 264f.

58 Joseph Weill, *Contribution à l'histoire des camps d'internement dans l'Anti-France*, Paris 1946, zit. nach: Samuel, *Sauver les enfants*, S. 53, dort ohne Seitenangabe.

59 Rapport, du 01/04/1942, d'activité du Bureau OSE au camp de Gurs (Pyrénées-Atlantiques) pour le mois de mars 1942, par Ruth Lambert, Assistante Résidente OSE au camp de Gurs, CDJC, OSE(II)-63, S. 2.

1934 ein Jahr später das erste Kinderheim eröffnet hatte, war es noch dafür gedacht, Pariser Kindern einen Ferienaufenthalt zu ermöglichen, in dem sie körperlich gesunden und – ganz in der alten Tradition hygienischer Aufklärung – moralisch gestützt werden sollten.⁶⁰ Die ursprüngliche Mission lässt sich auch in der medizinischen Betreuung in den Lagern und in speziellen Hilfen für geflüchtete Medizinerinnen und Mediziner samt ihrer Familien weiterhin erkennen. Und doch wandelte sich die OSE, ihr Profil, ihre Verwaltung und ihr Personal in wenigen Jahren rasant. Vor diesem Hintergrund deuteten die Mitarbeitenden ihre Tätigkeit auf jeweils unterschiedliche Art und Weise, die wiederum sichtbar von ihrem Geschlecht abhing und in der autobiografischen Rückschau den Konjunkturen der französischen Erinnerungskultur folgte. Die meisten Frauen reflektierten ihre Motivationen nicht explizit oder deuteten sie als schiere Notwendigkeit. Die beteiligten Männer rekurrten deutlich häufiger auf Narrative der Rettung von Zivilisation und Menschlichkeit.

Während die Aktiven eher selten von »Solidarität« sprachen – und vor allem nicht in mobilisierender Absicht –, war der Begriff doch Teil ihres Vokabulars, um zu erklären, warum sie taten, was sie taten. So war etwa Joseph Weill überzeugt, dass die Tätigkeit der OSE für die Internierten der Lager das einzige Zeugnis davon gewesen sei, dass so etwas wie Solidarität noch existierte.⁶¹ Für ihn galt es in dieser Lesart nicht, solidarisch zu handeln, sondern die Existenz von Solidarität durch die eigene Tätigkeit sichtbar zu machen. Weill pflegte wohl ein spezielles, zionistisches Verständnis dieser Solidarität. In seinem Nachlass, der im CDJC zugänglich ist, findet sich etwa folgende Reflexion:

»Allmählich [...] muss versucht werden den Jugendlichen mit seinem jüdischen Schicksal [sic] zu versöhnen, und ihn zur Erfüllung jüdischer Aufgaben vorzubereiten. Diese Umstellung der Jugendlichen, die in ihrer jetzigen Verfassung sich ihrer jüdischen Zugehörigkeit nicht bewusst sind oder sich ihrer schämen, kann nur durch das Beispiel der Solidarität wie sie eine jüdische Organisation betätigen soll erlangt werden.«⁶²

Die Tätigkeit für die OSE bedeutete in dieser Lesart einen Dienst am Judentum, sollte also explizit mehr sein als Hilfe ohne Parteinahme. Weill repräsentierte mit dieser Sicht eine der Strömungen, die in der OSE vertreten waren. Der in »La Guette« tätige Alfred Brauner erkannte in seiner Doktorarbeit von 1946 zwei weitere Handlungstypen – und ordnete sich selbst dem zweiten Typus derjenigen zu, deren Motivation sich aus ihrem linken Engagement gespeist habe. Er verwendete den Begriff der »solidarité« in einem weiteren Bedeutungszusammenhang, indem er es rückblickend als wichtigste Aufgabe der Betreuenden bezeichnete, den Kindern ein Gefühl der Solidarität zu vermitteln, weil ihnen das am allermeisten gefehlt habe.⁶³ Damit meinte er allerdings nicht nur, den jungen Menschen schlicht beizustehen und ihnen zu zeigen, dass sich jemand für sie interessiere. Nach seiner Kritik, dass die Kinder bei ihrer An-

60 Vgl. *Becquemin*, *Une institution juive dans la République*.

61 Weill, *Contribution à l'histoire des camps d'internement dans l'Anti-France*, zit. nach: *Samuel*, *Sauver les enfants*, S. 53, dort ohne Seitenangabe.

62 Document, non daté, non signé, concernant la Jeunesse dans les camps de travail, CDCJ, OSE(V)-296.

63 »À tous, nous cherchions à donner ce qui leur manquait le plus: l'esprit de solidarité.«, vgl. *Brauner*, *Ces enfants ont vécu la guerre...*, S. 79.

kunft als vereinzelt Egoisten ausschließlich an sich und ihre Familie gedacht hätten, betonte er, dass man ihnen in »La Guette« mit der Gründung ihrer Zeitung, einer eigenen Artistengruppe und einer grundsätzlich offenen, nicht kompetitiven Atmosphäre habe zeigen wollen, dass man Dinge gemeinsam regeln könne, aber zuweilen eben auch müsse.⁶⁴ Das Ziel seiner Arbeit mit den und für die Heranwachsenden sei mithin eine Form der politischen Bildung gewesen – anders als bei dem dritten Typus der mit humanitären Beweggründen argumentierenden Kolleginnen und Kollegen, den Brauner rückblickend unter den Aktiven zu erkennen meinte.⁶⁵

Es gab aber sicherlich noch eine ganze Reihe weiterer ambivalenter Motivationen, wie etwa das Beispiel von Vivette Samuel zeigt. Sie erinnerte sich an eine aus menschlicher Nähe resultierende »solidarité« zwischen den Internierten und den Assistentinnen in den Lagern. Sie und ihre Kolleginnen seien von den Menschen auch deshalb sehr geschätzt worden, weil sie die Lebenswelt mit den Menschen teilten und somit ihr Leben tatsächlich mit dem der Verfolgten verknüpften.⁶⁶ Von Vivette Samuel, die einige Monate lang in Rivesaltes lebte und von 1979 bis 1985 Direktorin der OSE werden sollte, sind umfangreiche Lebenserinnerungen publiziert worden.⁶⁷ Samuel, 1919 in Paris in eine jüdische Familie geboren, die aus der Ukraine nach Frankreich migriert war, beschrieb in diesen 1995 veröffentlichten Erinnerungen ausführlich, wie und warum sie sich als Mitarbeiterin der OSE überhaupt für verfolgte und geflüchtete Minderjährige eingesetzt hatte. Der Weg in die Baracken von Rivesaltes war für sie, die aus einem bürgerlichen Haushalt kam und Philosophie studierte, keineswegs naheliegend. Dennoch gab es für sie persönliche Verbindungen zur Mission der OSE. Zum einen war dies der langjährige Kontakt zu deutschen Geflüchteten, die in der Wohnung ihrer Eltern in den 1930er-Jahren ein- und ausgingen.⁶⁸ Besonders aber ihre sommerlichen Auslandsreisen – 1937 nach Österreich, 1938 nach England – vermittelten Samuel einen Eindruck davon, dass die nationalsozialistische Politik tatsächlich spürbare Auswirkungen haben konnte, auch für ihr eigenes Leben.⁶⁹ Das erste Mal tatsächlich aktiv – aus humanitären Gründen, wie sie es in ihren Erinnerungen nennt – wurde sie im Januar 1939, als sie nach Barcelona reiste, um als Vertreterin einer Studentengruppe spanische Kinder mit gespendetem Milchpulver zu versorgen.⁷⁰ Dort wurden die Studierenden von den sich überschlagenden Ereignissen eingeholt, konnten nicht ohne Weiteres zurück über die Grenze, erlebten Hunger und Bombardierungen. Die Notwendigkeit von Hilfe in Kriegszeiten speiste sich für Samuel sicherlich aus diesem Erlebnis. Darüber hinaus aber veränderte die Erfahrung in Barcelona ihre Deutung dieser Hilfe: So habe sie hier gelernt, wie schwierig es sei, mit den Opfern des Faschismus solidarisch zu sein, ohne die eigenen pazifistischen Überzeugun-

64 Ebd., S. 79.

65 Abschrift des Films: *Le voyage des enfants de La Guette*. Film de Andrea Morgenthaller, in: *Les enfants de La Guette. Souvenirs et documents*, S. 35.

66 »De plus, ils nous voient vivre avec eux et partager un peu de leur dure existence. Cette solidarité nous rapproche.« *Samuel, Sauver les enfants*, S. 70.

67 Ebd.

68 Ebd., S. 19.

69 Ebd., S. 21f.

70 Ebd., S. 22–25.

gen zu verletzen.⁷¹ Die Hilfe für Geflüchtete, wie die OSE sie später praktizierte, so könnte man diese Schilderung übersetzen, ermöglichte Frauen wie Vivette Samuel, Solidarität zu üben, ohne selbst zu gewaltvollen Mitteln zu greifen. Im Frühsommer 1940 kamen die Einschlüge schließlich ganz nah. Die Kapitulation Frankreichs und die innerfranzösische Fluchtbewegung nahm Samuel als Staatsversagen wahr: »Nous avons l'impression de ne plus être gouvernés et, surtout, d'être abandonnés de tous.«⁷² Für sie gab es als Reaktion auf diese Beobachtung zwei mögliche Handlungsalternativen: den militärischen Kampf außerhalb Frankreichs mit Charles de Gaulle weiterführen oder »mit Frankreich solidarisch bleiben«, also innerhalb des Landes aktiv werden.⁷³ Zumindest in der Rückschau deutete sie ihre Tätigkeit somit als eine Form von politischem Aktivismus im Dienst des »echten« Frankreichs, der Wiege von Aufklärung und Menschenrechten.

Das unterschied Samuel von den meisten ihrer Kolleginnen. In den 1960er-Jahren befragte die Historikerin Anny Latour für ihre Arbeit über die jüdische Résistance frühere Mitarbeiterinnen der OSE.⁷⁴ Die Frauen erinnerten sich daran, kurz vor und während des Zweiten Weltkriegs in Frankreich zahlreiche jüdische Kinder und Jugendliche vor der Verfolgung durch die Deutschen gerettet zu haben.⁷⁵ Ihre Schilderungen einzelner Erlebnisse oder Begegnungen waren nicht selten tragisch.⁷⁶ Was jedoch in den allermeisten Interviews fehlte, war eben jene Reflexion darüber, was die Frauen eigentlich motivierte hatte, für die OSE zu arbeiten – und welche Bedeutung sie ihrer Arbeit damals und im Rückblick zumaßen. Offenbar betrachteten sie ihren Einsatz für andere als Notwendigkeit, die keine Begründung brauchte. Auch zum 100. Geburtstag der OSE im Jahr 2012 fiel in einem Interview mit Gaby Wolff-Cohen immer wieder der gleiche Satz: »Il fallait le faire« – man musste es eben tun.⁷⁷ Fast alle Berichte der Frauen stellten die Arbeit für die Kinder und Jugendlichen als unausweichlich und den eigenen Einsatz als vernachlässigbares Opfer dar. Simone Weil schrieb 1942 aus dem Lager Rivesaltes, die Freude der Eltern darüber, dass ihren Kindern geholfen werde, würde all die Arbeit ausreichend aufwiegen.⁷⁸ Diese Argumentation findet sich sowohl in den Texten der Zeit als auch in rückblickenden Erinnerungen. Eines der

71 »Mais pendant tout ce temps je reste marquée par mon expérience espagnole qui me rend consciente, davantage peut-être que mes camarades, de la difficulté de concilier désir de paix et solidarité avec les victimes du fascisme.« Ebd., S. 25.

72 Ebd., S. 30.

73 »Il y a ceux qui ont alors le courage de quitter la France pour continuer le combat, et il y a ceux, dont je suis, qui souhaitent rester solidaires de la France jusque dans la défaite.« Ebd., S. 31 (Übersetzung S. D.).

74 Anny Latour, *La résistance juive en France (1940–1944)*, Paris 1970.

75 Siehe etwa die Interviews mit Madeleine Kahn, CDJC, DLXI-71, Jenny Masour-Ratner, CDJC, DLXI-70, und Olga Gurvic, CDJC, DLXI-37.

76 So erzählte Madeleine Kahn, wie sie einen acht Monate alten Säugling vor der Auslieferung an die Deutschen bewahrt habe, wie in der Folge aber ihre Schwester verhaftet, deportiert und vergast worden sei. CDJC, DLXI-71, S. 2–4.

77 Film 3: »Gaby Cohen, éducatrice et convoyeuse OSE«, URL: <<https://www.ose-france.org/exposition-sauver-les-enfants/>> [2.3.2020].

78 Rapport, du 03/07/1942, du Bureau OSE au camp de Rivesaltes (Pyrénées-Orientales) pour le mois de juin 1942, par Simone Weil, Assistante-résidente OSE au camp de Rivesaltes, CDJC, OSE(II)-54 S. 5.

wichtigsten Motive, das die zumeist jungen Frauen immer wieder nannten, war das Gefühl, etwas Nützliches zu tun: »[N]ous parlons aussi de ce sentiment de satisfaction que nous éprouvons tous dans notre vie pourtant austère parce que nous nous sentons utiles ...«⁷⁹

Malkin, der in Rivesaltes stationierte Arzt, schrieb dagegen ganz anders als die mit ihm im Lager arbeitenden *assistantes sociales* bereits während des Kriegs in einem Tätigkeitsbericht geradezu pathetisch über seine Leistung. Er sei überzeugt davon, seine Pflicht erfüllt zu haben, und empfinde »une satisfaction morale énorme«, eine tiefgehende moralische Befriedigung, ein schönes und großes Werk getan zu haben – für die unglücklichen Opfer von Ungerechtigkeit und zum Vorteil bemitleidenswerter kleiner Kinder.⁸⁰ Eines dieser Kinder fand ähnliche Worte. Werner Matzdorff, der in »La Guette« gewohnt hatte, führte das Überleben der Mehrzahl der dort untergebrachten Kinder in einem Text von 1999 auf die »zahllosen Manifestationen von Solidarität« zurück.⁸¹ Und er übersetzte auch, was er darunter verstand: ein »dévouement désintéressé«, also das Engagement für andere, das nicht interessegeleitet gewesen sei. Diese Solidarität meinte Matzdorff vorrangig bei den unmittelbar Helfenden zu erkennen, aber auch bei größeren Teilen der französischen Bevölkerung, die etwa bei der Beschaffung falscher Papiere geholfen hatte: »[N]ous avons repris notre vie, vie de temps de guerre, mais vie protégée par la solidarité d'une population à majorité protestante, où aucune dénonciation n'a jamais été perpétrée.«⁸² Diese Solidarität der Französinen und Franzosen beschworen nicht wenige Texte der Nachkriegsjahrzehnte. Die Denkfigur gehört durchaus in die spezifische französische Erinnerungsabwehr hinein, die zwar von Widerstand sprechen, von Kollaboration aber lieber schweigen wollte. Wenn Matzdorff 1999 die Solidarität der französischen Bevölkerung mit den Verfolgten betonte, so war dies vermutlich auch eine Reaktion auf die zunehmende Konzentration der historischen Forschung auf die Kollaboration von Vichy-Frankreich mit dem NS-Regime. Dennoch stimmt es, dass der Widerstand in Frankreich vielfältig und aktiv war, und dass zu ihm eben auch zählt, dass rund 5.000 jüdische Kinder und Jugendliche in nichtjüdischen Familien und katholischen Klöstern den Weltkrieg überlebten.⁸³

Man sollte freilich angesichts mancher rückblickenden Elogen auf die erfüllende Arbeit und das erhebende Gemeinschaftsgefühl der Solidarität nicht vergessen, dass die Helferinnen und Helfer unter ihrer Tätigkeit sehr wohl auch gelitten haben. Solidarisch zu sein, kostete sie etwas, manche von ihnen sogar das Leben: 36 Mitarbeitende der OSE starben in deutschen Konzentrationslagern oder wurden erschossen, sechs überlebten die Deportation.⁸⁴ Die Zustände in den französischen Internierungslagern wiederum waren für sie zwar nicht lebensbedrohlich, aber doch herausfor-

79 Samuel, *Sauver les enfants*, S. 74.

80 Extrait d'un rapport sur les camps d'internement, concernant le camp de Rivesaltes (Pyrénées-Orientales), non daté, P. 39 à 57, et le témoignage d'un Docteur (probablement le Dr Malkin) ayant exercé au camp de Rivesaltes (Pyrénées-Orientales) entre 1941 et 1942. Source inconnue, CDJC, OSE(II)-16, S. 49 (Übersetzung S. D.).

81 M[atzdorff], *Les enfants de La Guette*, S. 22 (Übersetzung S. D.). Folgendes Zitat ebd.

82 Ebd., S. 24.

83 Zeitoun, *Histoire de l'O.S.E.*, S. 437.

84 Ebd., S. 441–444.

dernd. Und auch das Gefühl des Scheiterns, wenn ein Kind nicht gerettet werden konnte, wirkte belastend, teils jahrzehntelang.⁸⁵ Andrée Salomon, die für die OSE die Arbeit sämtlicher freiwillig in den Internierungslagern lebenden Sozialarbeiterinnen koordinierte und bis heute eine der zentralsten Integrationsfiguren für das Selbstbild der Organisation ist, sprach in Erinnerung an eine solche Situation jedenfalls explizit von der großen Kraft, die es sie gekostet habe, angesichts der persönlichen Belastungen nicht einfach aufzugeben.⁸⁶

V. Die karitativen Praktiken der Solidarität

Versucht man die Rolle der zahlreichen Engagierten für minderjährige Geflüchtete im Frankreich der 1930er-Jahre historisch zu deuten, ist die Frage also nicht leicht zu beantworten: Was taten diejenigen eigentlich, die allein reisende Kinder und Jugendliche in Paris willkommen hießen, und diejenigen, die jede Nacht Tür an Tür mit den Heranwachsenden schliefen? Welche Begründungen fanden sie selbst dafür und in welche Strukturen waren sie eingebettet? Und schließlich: Wie lassen sich die beobachteten Formen kollektiver Verbundenheit und sozialen Handelns interpretieren?

Am besten gelingt das, wenn man sie auf einem Kontinuum zwischen Hilfe und Aktivismus verortet und die verschiedenen Formen sozialen Handelns nicht verwischt, sondern genau in den Blick nimmt. Der Begriff der Solidarität verändert in dreierlei Hinsicht die bisherigen Versuche, diese verschiedenen Formen in ihrem Kontext zu verstehen. Erstens hilft er, die Praktiken der Hilfe und ihre intendierten oder nicht intendierten Folgen empirisch neu zu erfassen. Zweitens macht er geschlechtsspezifische Zuschreibungen sichtbar. Drittens erschließt er bekannte historische Phänomene analytisch neu.

Die Geschichte der OSE zeigt, dass blinde Stellen bleiben, wenn man die Tätigkeit ihrer Mitarbeitenden analytisch als wohltätige Hilfe fasst. Mit der Ankunft erster unbegleiteter jüdischer Kinder in Frankreich fing die Organisation an, Häuser für die ständige Unterbringung von Kindern und Jugendlichen zu eröffnen und zu betreiben. Damit übernahm sie als private Organisation die Verantwortung für das Überleben Tausender junger Menschen. 1937 sprach ein Tätigkeitsbericht der OSE folgerichtig bereits davon, einer Idee wechselseitiger Solidarität verpflichtet zu sein, die den fehlenden jüdischen Staat ersetze, indem Organisationen wie die OSE für jüdische Menschen Tätigkeiten erfüllen würden, die sonst der Staat für seine Bürgerinnen und Bürger übernehme. Die OSE als eine philanthropische Organisation zu verstehen, so der Tätigkeitsbericht von 1937, sei insofern grundfalsch.⁸⁷ Besonders drastisch zeigte sich die politische Dimension ihrer Arbeit während der Kriegs- und Besatzungszeit. 1944

85 Andrée Salomon schilderte etwa, wie sie die Erinnerung an ein Kind, das sie im Moment der Deportation nicht aus dem Arm der Mutter genommen hatte, ihr Leben lang verfolgte, Interview mit Andrée Salomon, CDJC, DLXL-93, S. 10.

86 »C'est grâce au Dr Joseph Weil, à sa clarté de vues et à son pessimisme, que nous avons trouvé la force de tout faire pour préserver la vie humaine.« CDJC, DCXL-93, S. 14.

87 Dr. Brutzkus, Rapport sur l'activité du Comité Unifié ORT-OSE, Revue OSE, September/Oktobre 1937, CDJC, OSE(V)-012, S. 9f.

war man von reiner Wohltätigkeit noch deutlich weiter entfernt. Nicht umsonst wurde die OSE nach Kriegsende offiziell als Teil der Résistance anerkannt.

Doch auch vom politischen Widerstand gegen das nationalsozialistische Deutschland abgesehen, bewegten die scheinbar so marginalen Handgriffe und Leistungen mehr, als es auf den ersten Blick scheint: Aus den Alltagsorgen des Kinderheims konnte eine Solidarisierung von Organisationen unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften entstehen, die Versorgungsnöte und finanziellen Engpässe konnten eine engere internationale Vernetzung der privaten Hilfswerke anstoßen. Das Wegbrechen der Spenden der deutschen Jüdinnen und Juden und die Verfolgungsmaßnahmen führten schließlich zu einer gestärkten Bedeutung der neutralen Schweiz sowie der internationalen Organisationen mit Sitz in Genf. Und die Zwänge des improvisierten Asyls sowie der eilends auf die Beine gestellten Betreuung der Heranwachsenden nivellierten nationale Trennlinien sowohl zwischen Kindern als auch zwischen ihren Helferinnen und Helfern. Im Fall der OSE-Kinderheime entdeckten etwa deutsche, österreichische und französische Kinder und Erwachsene zusammen ein neues Gefühl von Verbundenheit, das in der Praxis kaum auf einer Solidarität unter Gleichen basierte – so hoch manche Heimleitung die jüdische Herkunft der Kinder auch hielt. Im Alltag zeigten sich die Differenzen deutlich. Aber zugleich entwickelte sich im zeitweise geschützten Rahmen des täglichen Aufeinander-Angewiesenseins ein bemerkenswertes, gewissermaßen »internationalisiertes« Zusammengehörigkeitsgefühl. So trafen sich die Kinder von »La Guette« selbst Jahrzehnte später noch zu Zusammenkünften, von denen sie der OSE anschließend brieflich berichteten.⁸⁸ Vor allem die Verbindung zwischen den Helfenden hatte Relevanz, und sie entstand in der täglichen Arbeit, während derer die Beteiligten nicht selten Belastungen und auch Gefahren auf sich nahmen. Vivette Samuel nannte die Gruppe der in Rivesaltes tätigen Mitarbeitenden der Hilfswerke – nicht nur der OSE – rückblickend »une petite équipe cohérente et liée d'amitié«, eine kleine zusammengehörige Truppe, freundschaftlich verbunden.⁸⁹

Wenn sich Hilfswerke wie die OSE den Begriff der Solidarität nicht auf die Fahnen schrieben, so hatte dies auch pragmatische Gründe. Etwa, dass er von der Arbeiterbewegung besetzt war – aber auch, dass die Tätigkeit von Hilfsorganisationen besser funktionierte, je unauffälliger sie war. Dass der SCF und die OSE die Hilfe für Kinder »entdeckten«, lässt sich nicht zuletzt darauf zurückführen, dass diese Zielgruppe als politisch unverdächtig und die Tätigkeit für Minderjährige als harmlos galten. Zugleich adressierten die Hilfswerke eminent politische Fragen und griffen mit ihrer Tätigkeit aktiv ein. In der Rückschau machten das auch die Organisationen selbst unmissverständlich klar. Heute beschreibt die OSE ihre Tätigkeit im Zweiten Weltkrieg

88 Vgl. Lettre du 21/11/1983, de Henry J. Alexander adressée à M. Job, Mme Vivette Samuel, Mme Anneliese Eisenstadt et M. Werner Neuberger, concernant la réunion des »anciens de la Guette«, CDJC, OSE(II)-231.

89 Samuel schließt hier explizit auch die Kindergärtnerin Jacqueline Lévy mit ein, die nicht für die OSE, sondern für das USC arbeitete, vgl. Samuel, Sauver les enfants, S. 73. Interessant ist auch, dass nicht wenige (Ehe-)Paare in den Häusern der OSE arbeiteten, etwa Ernest und Lida Jouhy, Vivette und Julien Samuel, Harry und Irène Spiegel, Georges und Fanny Loinger.

als »résistance humanitaire«.⁹⁰ Die Rede vom Widerstand deutet an, dass die politische Dimension der Hilfe nach 1945 Teil des eigenen Selbstverständnisses geworden war.

Die sekundären Folgen der Hilfe müssen nicht intendiert gewesen sein – vielmehr scheint es eine Stärke des Solidaritätsbegriffs als Bezeichnung einer sozialen Praxis zu sein, dass er Wandlungsformen mitberücksichtigen kann und sichtbar macht. Die neuere Humanitarismusforschung hat bereits viel Mühe in die Klarstellung gesteckt, dass die Geschichte des Humanitarismus sehr viel ambivalenter war, als das die lange hochgehaltenen Proklamationen des Internationalen Roten Kreuzes erahnen ließen, und dass vermeintlich selbstloses Helfen immer und überall mit politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zielen verbunden war.⁹¹ Auch in dieser Hinsicht kann der Begriff der Solidarität helfen, Leerstellen zu fokussieren: Denn der Blick auf die Versprechen und die Praktiken der Solidarität beleuchtet das Rätsel sozialer Verbundenheit neu und nimmt die unterschiedlichsten Formen transnationaler Hilfe ernst als stetig umkämpfte Versuche, vielfältigen Kollektiven ein gedeihliches Zusammenleben zu ermöglichen, das traditionelle Grenzen überschreitet. In diesem Sinn kann der Solidaritätsbegriff der historischen Forschung tatsächlich Neues erschließen, sofern er sensibel bleibt für die Ambivalenzen solidarischen Handelns, seine Ein- und Ausschlüsse, und für das Nebeneinander von hehrem Konzept und alltäglicher Praktik. Interessiert man sich aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive für die Frage, wie sich die vielfach aufgerufene Vorstellung einer solidarischen Gemeinschaft in verschiedenen Kontexten konkret ausformte und wie die tägliche Arbeit mit Menschen neue Solidaritätsformen erschuf, so zeigt sich vor allem: Solidarität ist Arbeit, sie ist körperlich und sie existiert erst dort, wo sich Menschen treffen – und zugleich sind die konkreten Praktiken solidarischen Handelns nicht nur dort zu finden, wo die Solidarität wie in der Arbeiterbewegung bewusst adressiert und als Kampfformel verwendet wurde.

Ein Verständnis von Solidarität als einer spezifischen Form sozialen Handelns, wie es Kaufmann vorschlägt, hilft dabei, die ganze Bandbreite durchaus widersprüchlicher und keineswegs immer eindeutiger Praktiken in der Geschichte der Hilfe für minderjährige Geflüchtete zu erfassen. Für ein geteiltes Ziel fanden sich im Frankreich der 1930er-Jahre Menschen ohne primäres Eigeninteresse zusammen, die im Vertrauen auf gegenseitige Loyalität gemeinsam handelten. Sie anerkannten die Unterschiede zwischen einander und waren offen für abweichende Identitäten, Überzeugungen oder Strategien, sie folgten keiner unverrückbaren Hierarchie und stellten das Individuum vor jegliches Kollektiv.

Der gewichtigste Einwand, es könne zwischen Erwachsenen und Minderjährigen nie eine reziproke Beziehung bestehen, zumal unter den Bedingungen der Flucht, ist durchaus bedenkenswert. Die soziologische Auseinandersetzung mit der deutschen »Willkommenskultur« hat gezeigt, dass die Beziehungen zwischen Helfenden und

90 Katy Hazan, *Le sauvetage des enfants juifs pendant l'occupation*, URL: <<https://www.ose-france.org/memoire/le-service-archivage-et-histoire-de-lose/l'ose-100-ans-d-histoire/le-sauvetage-des-enfants-juifs-pendant-l-occupation/>> [19.11.2020].

91 Vgl. stellvertretend Johannes Paulmann, *Conjunctures in the History of International Humanitarian Aid During the Twentieth Century*, in: *Humanity* 4, 2013, S. 215–238.

Geflüchteten höchstens mit Zurückhaltung als solidarisch zu bezeichnen sind⁹² – und ähnliche Mechanismen fehlender Wechselseitigkeit sind im Fall geflüchteter Minderjähriger auch im Frankreich der 1930er-Jahre zu beobachten. Dennoch gibt es gute Gründe, mindestens Teile der Geflüchtetenhilfe als solidarische Praktiken zu bezeichnen, insbesondere, wenn man auch die jeweiligen Folgen sozialen Handelns für die Gruppe der Helfenden selbst mit bedenkt. Der Beitrag hat gezeigt, dass sich die Beziehungen zwischen den Beteiligten und die Formen sozialen Handelns in wichtigen Punkten von der »Willkommenskultur« des Jahres 2015 unterschieden: Denn es gab sowohl in den Heimen als auch in den Lagern und auf illegalen Grenzübertritten eine enge lebensweltliche Nähe und eine körperliche Verbundenheit, die bis zur Gefährdung von Leib und Leben der Helfenden reichte. Der Alltag der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen war derselbe, wenn auch unterschiedliche Wege dorthin geführt hatten und die Zukunft nicht für alle gleichermaßen düster aussah. Doch auch die Erwachsenen selbst waren Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung. Insbesondere mit den beginnenden Deportationen waren auch die meisten der Aktiven selbst bedroht, sei es als Jüdinnen und Juden oder als Mitglieder des Widerstands gegen die Politik des Vichy-Regimes und des »Dritten Reichs«. Zweitens gab es wie gezeigt durchaus ernst gemeinte Ansätze der Erwachsenen, den Kindern und Jugendlichen auf Augenhöhe zu begegnen. Und auch die Kinder gaben je nach Neigung und Temperament den Erwachsenen durchaus etwas zurück – Zuneigung oder Gedichte, Zeichnungen oder schulische Lernerfolge –, und mit zunehmendem Alter setzten sich schließlich manche von ihnen für die Werte ein, die die Erwachsenen mit ihrer Tätigkeit hatten bewahren wollen. »La Guette« ist dafür das eindringlichste Beispiel, aber nicht das einzige. Nicht selten stellten die Aktiven ihre Arbeit als einen eben solchen Wechsel auf die Zukunft dar; als eine Gabe, die zu einer für sie erstrebenswerten Welt führen würde. Die Suche nach solidarischen Praktiken zeigt sehr deutlich, dass sich mannigfaltige reziproke Bezugssysteme zwischen den Erwachsenen selbst entwickelten, die weit in die Zukunft deuteten. Vor allem entwickelten die vielen Helferinnen und Helfer unter sich eine praktisch handelnde Gemeinschaft, und dies über nationale, religiöse und soziale Grenzen hinweg. So interpretierten die Hilfswerke ihre Arbeit regelmäßig als Ausdruck der Verbundenheit mit den hilflosen Eltern der verfolgten Kinder. Es spricht deshalb vieles dafür, die Arbeit der Männer und Frauen in Heimen und Lagern, in Büros und an den Grenzen mit einem Begriff zu analysieren, der den Unterschied zu einer Hilfs- oder Pflügetätigkeit, die sich als Linderung von Notsituationen versteht und keine Wechselwirkungen mit den Adressatinnen und Adressaten der Hilfe anstrebt, klar markiert. Das bedeutet keine Hierarchisierung dieser unterschiedlichen Praktiken unter moralischen Gesichtspunkten. Für die Analyse ist es dennoch von Bedeutung, die Varianten klar zu benennen, ohne die Übergänge und Ambivalenzen zu ignorieren.

Diese Ambivalenzen und Grenzen ihres Handelns reflektierten auch die Beteiligten. Vivette Samuel schilderte etwa, dass die Aktiven in Rivesaltes abends häufig über ihre seltsame Lage debattiert hätten: Meist deutlich jünger und – das betonte sie ei-

92 Vgl. Wagner, Helfen und Reziprozität, sowie dies./Isabell Trommer, Mitleid und Krise. Zur Aufnahme von Flüchtlingen in der Bundesrepublik, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 2019, H. 1, S. 123-133.

gens – gesellschaftlich weniger anerkannt, als viele Internierte es vormalig gewesen waren, drangen sie tief in das private Leben der Verfolgten ein. Plötzlich konnten sie sowohl Not lindern, trösten und Hoffnung geben als auch über das weitere Schicksal der Menschen entscheiden – etwa wenn sie einschätzten, für welche Kinder realistischere eine Unterkunft außerhalb des Lagers zu finden wäre.⁹³ Die Geschichte solidarischen Handelns ist deshalb auch keine romantische Erzählung vom Siegeszug des Guten. Was Solidarität war oder sein sollte, davon gab es unterschiedliche Vorstellungen, und die Versuche, solidarisch zu handeln, stießen allzu oft an ihre Grenzen. Die Geschichte solidarischen Handelns kann uns deshalb vor allem das zeigen: wie umkämpft alle Varianten einer solidarischen Welt stets waren, wie viele Schwächen sie hatten und wie mühsam trotzdem immer wieder um eine gemeinsame Zukunft gerungen wurde.

93 Samuel, *Sauver les enfants*, S. 73.